

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 63 (1958-1959)

Anhang: Zum Tag des guten Willens 18. Mai 1959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

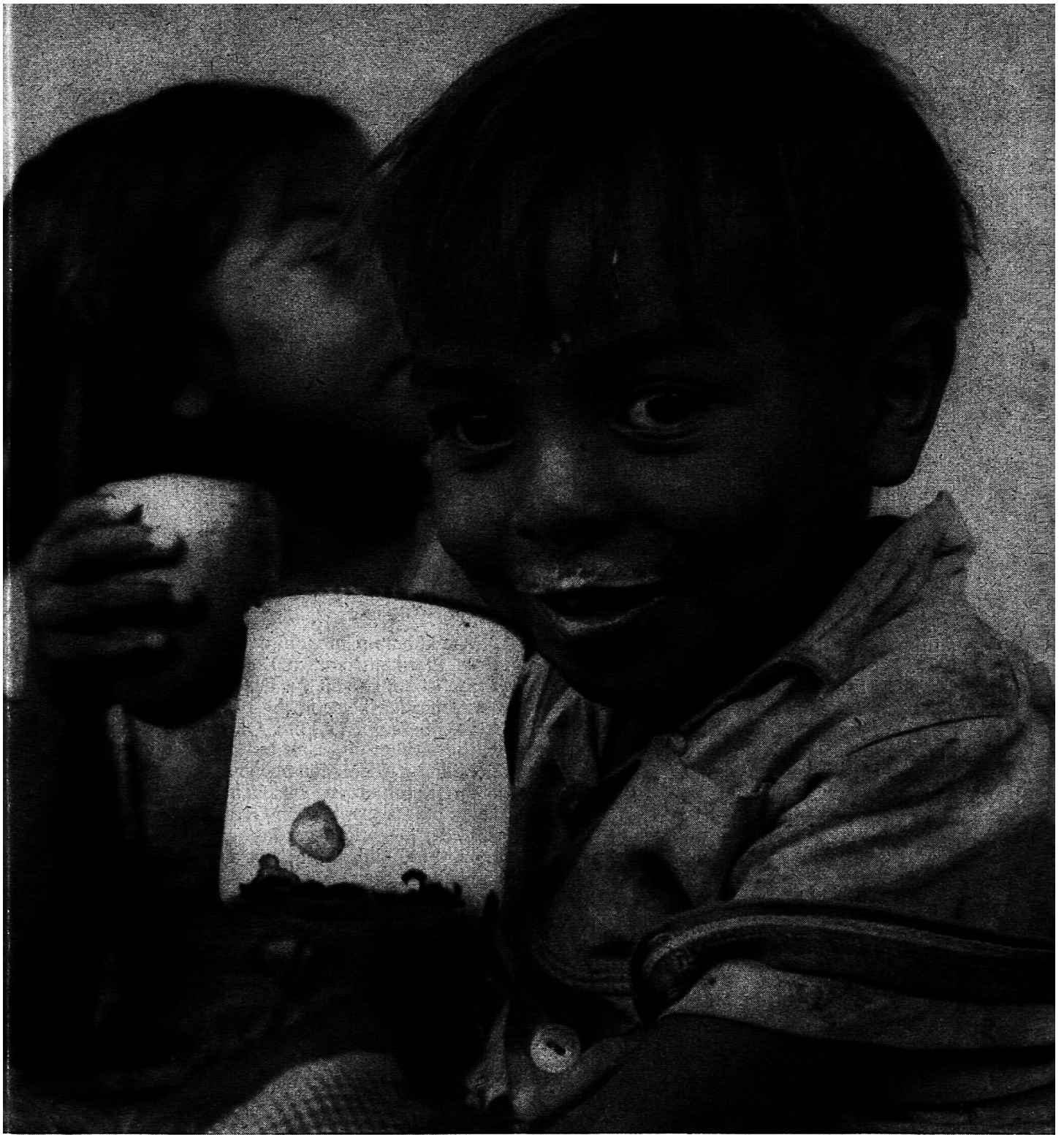
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



FAO-Photo

**ZUM TAG
DES GUTEN WILLENS
18. MAI 1959**

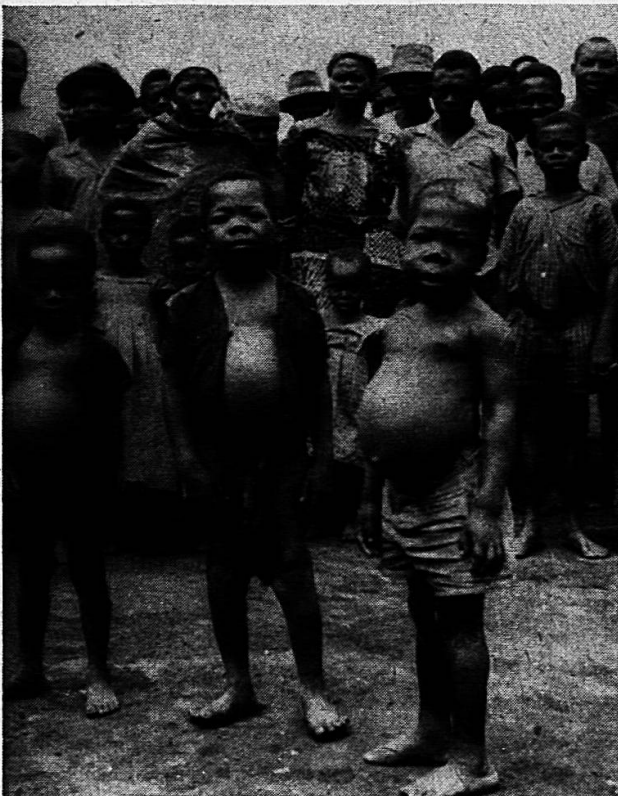
Die technische, wirtschaftliche und finanzielle Hilfe an die wirtschaftlich zurückgebliebenen Gebiete der Welt, oder besser ausgedrückt eine gute Zusammenarbeit zwischen den beiden großen Völkergruppen, die heute gemeinhin als «fortgeschritten» einerseits, «wirtschaftlich unterentwickelt» andererseits bezeichnet werden, ist wohl die größte und entscheidendste Aufgabe unserer Zeit. Dieses Heft der Zeitschrift «Zum Tag des Guten Willens» könnte keinem besseren Zwecke gewidmet sein. Ich beglückwünsche den Redaktionsausschuß zu seiner Arbeit und hoffe, das Heft finde bei der Jugend, an die es sich wendet, einen nachhaltigen Widerhall.

F T. WAHLEN, BUNDESRAT

GESUNDE NAHRUNG FÜR KINDER

Kein Zweifel, daß heute die Kinder in der ganzen Schweiz kaum wissen, was Hunger heißt, und daß die Großzahl gesund und wohlgenährt jeden Morgen zur Schule kommt. Auch in der Schweiz hat es einst Hungerzeiten gegeben, davon erzählen die Seiten 4 und 5.

Leider gibt es aber heute noch derartige Zustände außerhalb unserer Heimat. Viele tausend Kinder sind ungenügend oder nicht richtig ernährt, sei es aus Armut, aus Unkenntnis oder aus Mangel an Nahrungsmitteln.



Wie könnte man wohl den Kindern der ganzen Erde zu einem bessern Dasein verhelfen? Diese Frage ist zwar so alt wie das Menschengeschlecht. Werden auch heute mehr Nahrungsmittel – Getreide, Gemüse, Früchte, Öl, Fleisch, Milch und Fett – erzeugt als je, so braucht es noch manche Bemühung, jedem Menschen nur die notwendigsten Nahrungsmittel zu verschaffen. Wohl besitzen heute die Bauern bessere Geräte, doch nimmt die Zahl der Menschen von Jahr zu Jahr zu. Seit 1850 (innert 100 Jahren) hat sich die Menschheit verdoppelt.*

Mangel an Nahrungsmitteln ist aber nicht der einzige Grund zur weitverbreiteten Unterernährung. Unwissenheit ist oft die Ursache für Mangelkrankheiten, die rasch verschwinden, wenn die vorhandenen Nahrungsmittel besser genutzt würden. So könnte man in vielen Gegenden das mangelnde Eiweiß in der Fischnahrung finden. Fische werden jedoch manchmal nicht gerne gegessen, weil die Leute sie nicht gewohnt sind. Oft zerstört man auch die für eine gesunde Ernährung so wichtigen Vitamine durch unrichtiges Kochen der Gemüse.

* Nach einem Bericht des Generalsekretariats der Vereinigten Nationen wird die Bevölkerung der Erde vor Ende dieses Jahrhunderts sechs Milliarden erreichen, mehr als das Doppelte des heutigen Standes. Für 1962 schätzt man auf 3 Milliarden, 1990 auf 5 Milliarden. In den Jahren 1957 und 1958 nahm die Bevölkerung der Welt um 90 Millionen Menschen zu = ungefähre Bevölkerung von Japan oder zweimal jener Frankreichs. Bevölkerungszuwachs im Jahre in China = 10 Millionen.

Liebe Schweizerkinder! Glaubt ja nicht, daß wir unsere Bäuchlein vom vielen Essen haben; im Gegenteil, unsere Bäuche sind krankhafte Erscheinungen, die sich bei schlechter Ernährung und Hunger einstellen.
Photo von Marcel Ganzin, Zentralafrika, 1954. FAO-Photo



Mit welchem Eifer bearbeiten diese Kinder in Guatemala den Boden ihres Schulgartens mit den Gartengeräten, die ihnen geschenkt worden sind. Stolz meinen die Kleinen: «Hier wächst nachher das Gemüse, der Lohn unserer Arbeit!»

FAO-photo von Fräulein J. Ritchie

Die FAO* (Abkürzung des englischen 'Food and Agriculture Organization of the United Nations' – zu deutsch: Organisation für Ernährung und Landwirtschaft) hat die große Aufgabe zusammen mit andern Weltorganisationen, die in den Vereinigten Nationen zusammengeschlossen sind, nicht allein durch Mehrerzeugung, sondern ganz besonders durch Erziehung den Hunger zu bekämpfen.

Ein Beispiel: Tunesien, eines der Länder Nordafrikas, das kürzlich seine Selbständigkeit errungen hat, muß eine seiner Hauptaufgaben lösen: bessere Ernährung seiner Bevölkerung. Tunesische Lehrer sehen vor sich viele abgemagerte Araber- und Berberkinder, die nur langsam wachsen und mühsam lernen. Es sind Kinder von Kleinbauern und Landarbeitern. Leider pflanzen aber ihre Eltern nicht die guten Dinge, die zur Gesundheit der Kinder nötig wären. Häufig wird die Trockenheit die Ursache von schweren Fehljahren, trotzdem große Gebiete durch Bewässerungsanlagen erschlossen werden. Doch auch hier braucht es noch vieler erklärender Worte, wie man diese kostbaren Wasser am besten ausnützen könnte.

Tunesische Lehrer erzählen wohl ihren Kleinen von der Ernährung, von Kalorien, Vitaminen und Nährsalzen. Schließlich geht's aber an die Tat. Wie wäre es, wenn wir einen Schulgarten anlegen könnten? – Der Fachmann der FAO gibt nun den Lehrern eine Anleitung über die Größe eines solchen Schulgartens, über die lohnenden Gemüsesorten, über Obstbäume, über Düngung und

Pflege des Bodens. Bald wird in der Nähe des Schulhauses ein solcher Schulgarten angelegt. Und welch reicher Lohn wird die Kinder überraschen, wenn sie erleben dürfen, wie ihr selbstgeplanter Spinat, ihre Süßkartoffeln, Bohnen, Erbsen, Wassermelonen, Tomaten, roter und grüner Pfeffer, Eierpflanzen und Zwiebeln wachsen und gedeihen – und wenn man ihnen zeigt, wie man dieses Gemüse kocht und zubereitet.

Doch der Segen des Schulgartens wird sich weiter auswirken. Wenn die Kinder ihr selbstgeplanztes Gemüse mit strahlenden Augen heimbringen, so mögen auch die Eltern sich staunend fragen: Könnten wir nicht auch einen solchen Garten anlegen? In Tunesien wachsen gar viele Früchte, wie Datteln, Granatäpfel, Oliven, Orangen, Mandeln, Feigen, Weintrauben. Sobald die Leute genug solche Gärten angelegt haben, wird der Lehrer an den Ausbau der Kaninchen-, Hühner- und Taubenzucht denken, so daß sich die Ernährung der ganzen Bevölkerung mit der Zeit zusehends bessert.

Aber aller Anfang ist schwer. Wie wär's, wenn wir am Tag des Guten Willens uns zu einer kleinen Hilfeleistung aufrufen könnten? Es braucht wahrhaftig wenig Geld für die Ausrüstung eines Schulgartens mit den notwendigen Geräten. Wie können wir den Tunesierkindern zu Stechschaufeln, Hacken, Rechen, Gießkannen, Stoßkarren oder gar zu einer kleinen Wasserpumpe verhelfen? Darüber berichten wir auf Seite 6. Kein Scherflein zu klein, großer Helfer zu sein.

* Herr Bundesrat Dr. F. T. Wahlen war bis Ende 1958 stellvertretender Generaldirektor der FAO in Rom.

Jean de Martini
Abteilungsleiter in der FAO

HUNGERSNOT!

Die letzte Hungersnot in der Schweiz war 1816/17. Wie schrecklich es damals zuging, magst du den folgenden Abschnitten entnehmen.

Neujahr 1817 war angebrochen. Sonst jubelte alt und jung an diesem Fest. Doch diesmal lag eine feierliche, furchterregende Stimmung über dem Lande, hie und da unterbrochen von erschütterndem Jammergeschrei.

Vreneli saß an jenem grauen ersten Tag des Jahres gegen Abend mit seinen fünf Geschwistern um ein Näpfchen mit Kleiesuppe. Dani rief heißhungrig: «Mutter, Vreni gibt mir nur heißes Wasser. Ich möchte gerne vom Satz der Suppe, damit mein Mäglein gefüllt wird.» Frau Zindel hielt sich die Ohren zu. Sie wußte gut genug, wie schlimm es mit dieser Suppe bestellt war. Heißes Wasser deckte eine dünne Schicht schon einmal ausgelaugter Kleie.

Großvater Zindel war ganz schlimm dran, er konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. Sein Leib war aufgedunsen, scheußliche Hungerbeulen bedeckten seinen Körper. Die einzige kräftige Nahrung war noch die Milch der drei ausgehungerten Ziegen. Wie lange noch? – Das Futter für die Tiere reichte bald nicht mehr. Wo sollte der Bauer das Futter hernehmen, seit die Menschen Gras als Nahrung aßen.

Gegen den Frühling stiegen die Preise der Lebensmittel von Tag zu Tag. Grobe Kleie mit Wiesenkräutern oder Heu mit frischen Gräsern galten als köstliche Mahlzeiten. Verendete Pferde, Hunde und Katzen gehörten zu den Leckerbissen. Im Dampftopf gesottene Knochen oder in Gärung übergegangenes Blut ersetzten die Suppe. Herdenweise pilgerten die Talleute gegen den Berg, mischten sich unter das Vieh und weideten die Wiese ab. Oft stritten sich zwei Hungrige um ein Plätzchen, auf dem sie Kräuter fanden, die sie mit Heißgier roh verschlangen.

«Wir sollten den Acker im Talboden unten ansäen», erklärte Vater Zindel eines Morgens. Doch die Mutter wehrte: «Was denkst du? Die paar Hände voll Körner Saatgut brauchen wir nötiger als Nahrung. Sieh den Großvater an, vor Schwäche kann er sich nicht mehr erheben. Und Danis Husten reißt dem Buben fast die Brust auseinander. Zudem liegt der

Talacker zu weit von unserm Hofe entfernt. Bevor die Saat reif, wird uns die Ernte von umherschweifenden Bettelbanden gestohlen.»



Nachdenklich entgegnete der Vater: «Mutter, du hast schon recht. Doch wenn der Bauer nichts mehr anpflanzt, werden Hunger und Tod noch reichere Ernte halten. Es stimmt wohl, für Diebe anpflanzen ist verlorene und undankbare Arbeit. Behalten wir den Sack Saatgut als Nahrung.» – Eine Woche später säte Zindel den Talbodenacker doch an; das Saatgut hatte ihm die Hilfsgesellschaft des Kantons geschenkt.

Vom Frühling an besserte sich das Wetter. Die angebauten Felder erfreuten die Herzen vieler Hungernder. Wenn nur die Ernte rasch näher rückte, dann fände die grauenhafte Hungerszeit endlich ihr ersehntes Ende. Anfang Juli lagerte eine dumpfe, wie Blei so schwere Luft über dem ganzen Tal. Die Nächte kühlten nicht mehr ab. Am 4. Juli zog im Westen ein unheimliches Gewitter auf. Grelle Blitze zuckten, dann öffneten sich alle Schleusen des Himmels, und es begann sintflutartig

zu regnen. Hagel setzte ein, Schlossen, wie Eier so groß, prasselten nieder und zerhackten die vielversprechenden Pflanzen kurz und klein. Vreneli und der Vater hatten noch im letzten Augenblick die Läden zuziehen können. Doch trieb der Sturm das Wasser zwischen den Holzritzen in die Kammern. Vom Berg wälzte sich ein trüber Schlammbach und überflutete Zindels Garten mit einer klebrigen Lehmschicht. Die wenigen Rüben und Bohnenstauden, die den Frost überlebt hatten, verschwanden in der riesigen näherkriechenden braunen Masse. Nach dem Unwetter standen die Kinder weinend vor der Verheerung, jammern: «Hätten wir nur die Rüblein vorher noch gegessen!»

In jener Schreckensnacht mit dem gewaltigen Temperatursturz starb der Großvater. Den ganzen Tag hatten ihn unruhige Träume aufgeschreckt, er wollte sein Lager verlassen. Doch mit dem Gewitter befahl eine erlösende Ruhe den abgeschwächten, ausgehungerten Greis. Drei Tage später trugen vier Männer den Sarg zu Tal; unten hallte am gleichen Tage zum neunten Male die Totenglocke zum Entsetzen der lauschenden Menschen. Nur wenige Nachbarn erschienen zum Begräbnis; die meisten meinten: «Der alte Zindel hat gehen dürfen. Wer weiß, was uns noch bevorsteht.» – Aus den untern Häusern der Spinner konnte niemand zur Kirche kommen; denn diese ärmsten Arbeitslosen besaßen nicht einmal mehr Kleider, um ihre Blöße zu bedecken.

In Lumpen gehüllt, zogen die meisten von Dorf zu Dorf während acht und mehr Stunden auf den Bettel. Ganze Familien lagen schwer krank an Thyphus darnieder. Wochenlang schüttelte hohes Fieber die Kranken, oder ließ sie in Bewußlosigkeit fallen.

Der Bauer Gabathuler brachte schlimme Kunde aus dem Rheintal: «Ich war in Pfeffers bei meinem Onkel. Eine Lawine hat die Sägemühle des Klosters, ein paar Hütten und neun Ställe in den Abgrund der Tamina geschleudert. Zehn Haupt Vieh, ein Esel und vierzig Schafe und Ziegen sind tot. Alle reißenden Waldströme wie Saar, Seez und Schiels führen Hochwasser. Und erst der Rhein! Er hat die Dämme wie Maulwurfshaufen gesprengt und Felder und Saaten unter Wasser gesetzt. Die verheerenden Wasser drohten sogar, plötzlich ihren Lauf zu ändern, um sich über Wallen-

stadt mit den Wassern der Linth zu vereinigen!» «Mein Gott, wenn nur bald der Regen aufhörte», meinte Mutter Zindel.

«Regen hin oder her! Mag auch die ganze Welt ersaufen», brauste Gabathuler auf, «Mutter Zindel, Ihr werdet's noch erleben, wir müssen alle den Totentanz antreten. Meine Leute essen nur noch faule und glasige Kartoffeln. Brot können wir keines mehr kaufen, denn das Pfund kostet 28 Kreuzer, und mein Taglohn sind bare vier Kreuzer. Sieben Tage für ein Pfund Brot arbeiten – oder für ein Kilo Kartoffeln gar vierzig Tage! Nein, so geht's nicht mehr lange, der Teufel...». «Aber Gabathuler, versündigt Euch nicht! Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilf' am nächsten.» Mutter drückte dem schwergeprüften Manne noch ein Säcklein Krüsch unter den Arm. Durch den Verkauf der Ziege hatte sie sechs Säcke Krüsch als Schweinefutter kaufen können. Krüschsuppe war damals die leckerste Speise vieler Familien.

Mutters Zukunftsglaube bewährte sich gar bald. Von allen Seiten lief hoffnungsvolle Kunde ein. Die unversehrten Saaten gediehen, die längst ersehnte Reife des Kornes trat ein.

Vreneli jubelte, als es eines Tages vom Talhof heraufkam: «Denk, Mutti, die Hungersnot ist tot!» «Was schwätzezt du wieder für Zeug», mahnte die Mutter. «Aus ist die Not! Denk, Mutti, gestern ist das erste Fruchtschiff aus dem Schwabenland wieder eingetroffen. Krämers Gret war unter den Menschen, die sich am Gestade wie Ameisen versammelt hatten. Die ersten vollen Kornwagen fahren schon das Rheintal hinauf, und die Menschen stehen Spalier und jubeln mit Tränen in den Augen: ‚Herr, wir danken dir aus tiefem Herzen, daß du die Not des Hungers von uns genommen hast!‘»

Aus dem Jugendschriftenheft Nr. 373: *Kampf dem Hunger!*

Tischspruch

Bei jedem Bissen Brot
Denk an der Sonne Rot,
Die Korn um Körnlein hat erwärmt
Und wachsen ließ aus Liebe.

Bei jedem Bissen Brot
Denk an des Bruders Not,
Der einsam sich am Hunger härmt.
O du, den Gottes Segen wärmt –
Geh, gib ihm Brot und Liebe!

Herbert Hahn

Völker hungern!

Das Brot – im buchstäblichen Sinn – fehlt ganzen Völkern. Sie darben darum schwer und sind erschöpft, kraftlos, eine Beute der Krankheiten und des Elends, in gefährlicher Weise den dumpfen Einflüsterungen verzweifelter Haßgefühle und tiefgehender sozialer Umwälzungen zugänglich.

Papst Pius XII, aus Weihnachtsansprache 1946

Die FAO hilft

Die Regierung von Äthiopien (Abessinien, Land des Negus) hat die Hilfe der FAO angefordert, in ihrem Lande moderne landwirtschaftliche Methoden einzuführen. Die Bauern erhielten neue Werkzeuge, landwirtschaftliche Maschinen und Traktoren durch Vermittlung der FAO. Doch konnten diese Schwarzen mit den neuen Werkzeugen wenig anfangen, der Sprung von der Sichel zur Mähmaschine war zu groß.

Nun schickte die FAO einen ausgebildeten Landwirtschaftslehrer, den Schweizer Gabathuler, nach Äthiopien. Er berichtete:

Wenn ich mit dem Jeep in ein Dorf komme, so stehen sofort einige Leute um mich her. Ich nehme die Sense aus dem Jeep und mähe zum großen Erstaunen meiner Zuschauer ein großes Stück in kurzer Zeit. Dann künde ich auf morgen meine Vorführung an, damit sich die Sache ein wenig herumsprechen kann. Zur

festgesetzten Zeit finden sich fast sämtliche Bauern der Umgebung ein. Mehr als viele Worte wirkt die Tat. Ich wetze meine Sense und hole zum Schwung aus. Bald liegt eine Mahde am Boden. Die Männer staunen. Mit ihren Sichel hätten sie für das gleiche Stück fünfmal mehr Zeit gebraucht. Bald nimmt mir einer die Sense aus der Hand und versucht es selber. Ich muß nur staunen, wie schnell er's kann. Einer nach dem andern will es auch probieren. Wer es am besten kann, bekommt die Sense als Geschenk. Dann dürfen auch die andern eine der mitgebrachten Sensen holen. Natürlich habe ich jedesmal viel zu wenig. Nur die Schnellsten erwischen eine. Voll Freude schwingen sie das Gerät durch die Luft. Abends gibt es ein großes Fest. Ein Musikant singt den ganzen Abend lang: ‚Herr Gabathuler ist ein guter Kerl. Er bringt uns die Sense und den Pflug.‘

Schrittweise erfolgt nun die Einführung des neuen Gerätes im ganzen Land. Zuerst sollen die 500 Sensen den Weg für eine größere Aktion bereiten. Einige Zeit später organisierte die FAO Mähderkurse im Land, in denen 20 bis 30 äthiopische Bauern in vierzehntägiger Arbeit zu Instruktoren ausgebildet wurden. Diese kehrten dann in ihre Siedlungen zurück und erteilten ihrerseits wieder Kurse. So wird eine planmäßige, langsam gereifte Verbesserung der Landwirtschaft erreicht.

Nach Reinhard Hauri, in Schweiz. Lehrerzeitung.



So mühsam schneiden die Schwarzen das Getreide, sodaß sie fünfmal länger brauchen als ein geschickter Mäher mit einer Sense.
FAO-Photo

Bitte

Bescher uns, Herr, das tägliche Brot;
vor Teuerung und vor Hungersnot
behüt uns durch den lieben Sohn,
Gott Vater in dem höchsten Thron.

Nikolaus Hermann

Einander verstehen?

Mit den Augen, mit den Händen, mit dem ganzen Gesicht können uns die Hungernden sagen: Ich hungere! Gib mir etwas!

Wie wollen wir aber Neger erklären, wie sie eine Sense, einen Traktor, eine landwirtschaftliche Maschine gebrauchen sollen. Die Arbeit vorzeigen (wie auf Seite 6 geschildert). Doch mit Worten könnte man noch vieles ergänzen.

In welcher Sprache aber kann dies geschehen? Die Eingeborenen sprechen afghanistisch, äthiopisch oder sonst eine für uns unverständliche Sprache und verstehen den ins Dorf geschickten englisch, französisch oder deutsch sprechenden Berater nicht. Wenn es gut geht, mag einer vom Dorf einige der europäischen Ausdrücke seinen Landsleuten übersetzen können. Wie vorteilhaft und einfach wäre es, wenn diese Leute die in zwei bis drei Monaten ohne Buch und ohne Schrift erlernbare internationale Welt-Hilfssprache Esperanto sprechen und verstehen könnten. Der ebenfalls Esperanto sprechende Berater hätte es leicht, seine Anleitungen und Erklärungen anzubringen. Er würde überall verstanden, in allen Ländern, in allen Erdteilen.

Die UNO weiß das und fördert die Verbreitung des Esperanto. Sie ist bereit, Publikationen und Radiosendungen in dieser Welt-Hilfssprache zu organisieren. Im Januar 1959 hat sie in New York eine große Esperanto-Ausstellung eröffnen, wo im letzten Herbst schon ein UNO-Esperantoklub gegründet worden ist. Möchtest du die Radiosendungen der UNO nicht auch verstehen lernen? G. K.

Mutterlist

Es herrschte in Afrika eine schlimme Hungersnot. Da ersann eine Negermutter eine List, damit sie ihre Kinder vor dem Stehlen bewahren konnte.

Sie legte ein paar braune Steine in einen Kochtopf, leerte Wasser darüber und setzte den Topf aufs Feuer. Sie versprach den Kindern: «Seht, ich koche euer Essen!» Die Kinder betrachteten mit Wohlgefallen das Feuer, das brodelnde Wasser und die dunkeln Knollen drin. Das Wasser lief ihnen im Munde zusammen. Weshalb wohl die Knollen gar so lange nicht weich werden wollten? – Gegen



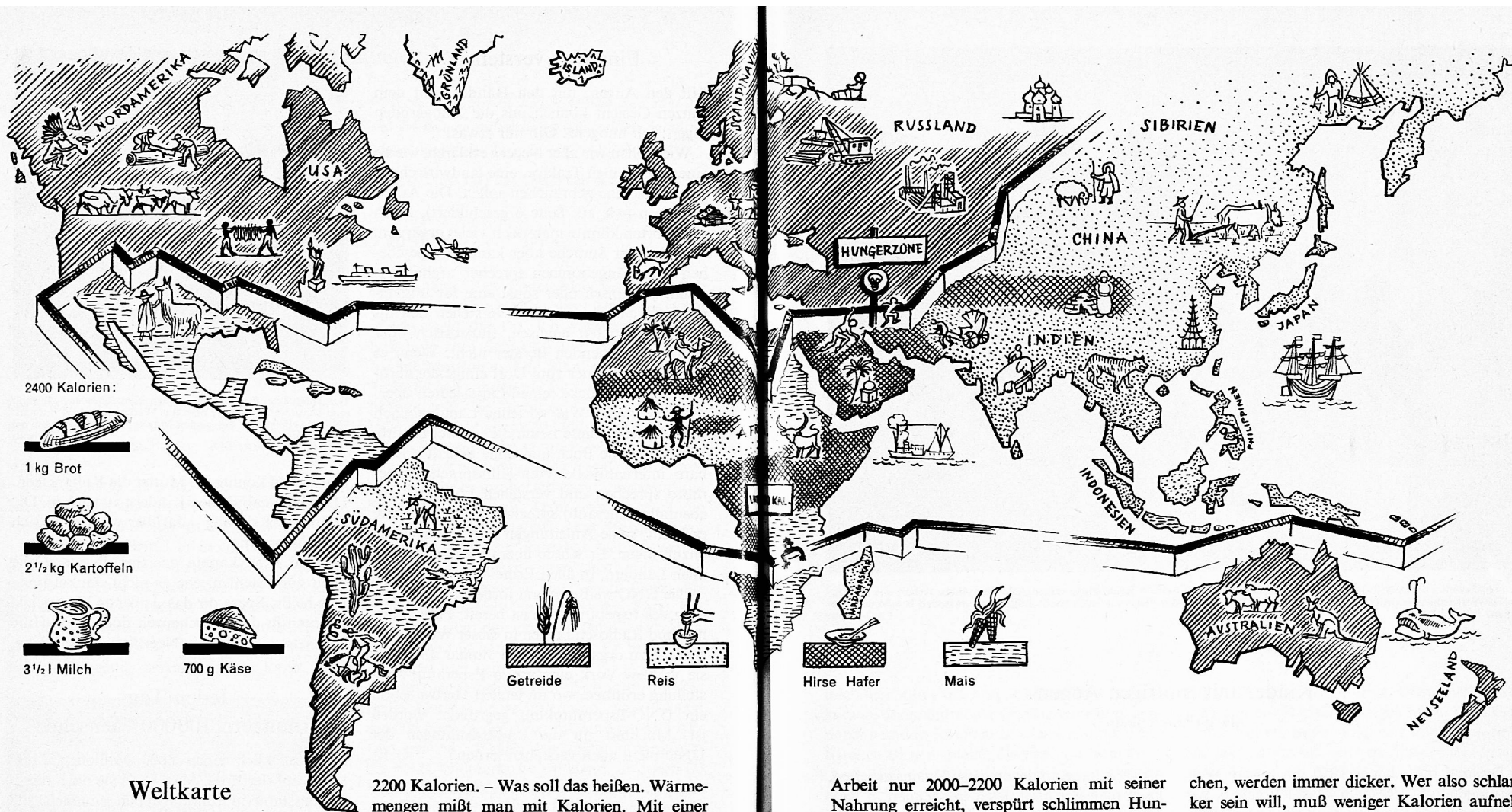
Der Instruktor der FAO zeigt den Eingeborenen, wie man eine Sense wetzt und wie man das Werkzeug richtig braucht. Und wie eifrig sind die beiden Männer aus Afghanistan bei der Arbeit!
FAO-Photo

den Abend konnte die Mutter die Kuh melken. Die Milch gab sie den Kindern zu trinken. Die Steine warf sie weg – darüber wunderten sich die Kinder sehr.

Diese Frau kannte das Sprichwort: Gehe nicht zum Stehlen, ehe es nicht dunkel ist. – Das heißt: Spare dir das Äußerste bis zuletzt! Es kann in der Zwischenzeit doch noch Hilfe kommen.
Negerfabel aus Afrika.

Jeden Tag verhungern 100000 Menschen!

Augenblicklich leben 2600 Millionen Menschen auf der Erde. Man kann sie nach ihrem Lebensstand in fünf Gruppen einteilen: ein Fünftel der Menschheit lebt im Überfluß, ein zweiter Fünftel kann sich gerade knapp satt essen, und die andern drei Fünftel hungern oder sterben an Mangelkrankheiten. Ganz schrecklich ist der Bericht der Statistik, daß von 900 Millionen Kindern 600 Millionen zur Zeit hungern! Jährlich sterben durchschnittlich 60 Millionen Menschen (12mal die Einwohner der Schweiz!), etwa 30-40 Millionen an den Folgen der Unterernährung. Die Wissenschaft hat aber längst bewiesen, daß die Nahrungsmittel bei richtiger Ausnutzung des Bodens und bei gerechter Verteilung für alle Menschen reichen würden.



Weltkarte des Hungers

Betrachte einmal diese Weltkarte! – Mitten durch die Erdteile zieht sich eine Mauer, von der die Hungergebiete der Erde eingeschlossen werden. Sofort wirst du feststellen, daß die Schweiz, ja zur Zeit ganz Europa zum Glück nicht zu den Hungergebieten gezählt werden, obschon die Ernährung in Europa nicht überall gleich reichlich ausfällt.

An der Mauer entdeckst du zwei Tafeln: Hungerzone – ein Totenkopf spricht noch viel deutlicher. Auf der andern Tafel steht: Unter

2200 Kalorien. – Was soll das heißen. Wärmemengen mißt man mit Kalorien. Mit einer Kalorie kann man einen Liter Wasser um 1° Celsius erwärmen. Die Nahrungsmittel geben bei der Verdauung dem Menschen verschiedene Wärmemengen ab, die man genau berechnen kann. So geben zum Beispiel 1 Gramm Fett mehr als 9 Kalorien, 1 g Zucker 4 Kalorien.

Damit ein Mensch leben und arbeiten kann, braucht er z.B. bei leichter Arbeit, (Schreibarbeit) im Tag ungefähr 2000 Kalorien, ein Handwerker (Schreiner) braucht 3400 Kalorien, ein Schwerarbeiter (Erdarbeiter) 4000 Kalorien im Tag. Wer nun bei etwas strengere

Arbeit nur 2000–2200 Kalorien mit seiner Nahrung erreicht, verspürt schlimmen Hunger und magert mit der Zeit ab. Diese Kalorienzahl erreicht man ungefähr, wenn man während eines Tages ißt, z. B. ein Kilo Schwarzbrot, oder: 2 1/2 Kilo Kartoffeln, oder, wenn man 3 1/2 l Milch trinkt oder wenn man 700 g Emmentaler ißt. Wohlverstanden: nur 700 g Käse, kein Schnittchen Brot oder Wurst dazu. Vier Tafeln Milkschokolade oder 30 Eier ergäben ebenfalls den knappsten Ernährungsgrad. Es wäre noch zu sagen, daß Menschen, die nur jeden Tag das Kilo Brot verspeisen könnten, krank und schließlich an einer Mangelkrankheit sterben würden. – Alle Menschen, die mehr Kalorien aufnehmen als sie brau-

chen, werden immer dicker. Wer also schlanker sein will, muß weniger Kalorien aufnehmen.

Aus der Karte ersehen wir deutlich, daß die Menschen in Mittelamerika, fast in ganz Afrika und in großen Teilen Asiens zwischen 2000 bis 2200 Kalorien im Tag erhalten, mit andern Worten, daß sie sich überhaupt nie satt essen können!

Was die verschiedenen Strichelungen bedeuten, das kann aus den Rechtecken unter dem Kartenbild abgelesen werden; diese Getreidearten gedeihen in jenen Gegenden, in denen sie eingezeichnet sind. Die vielen Figuren geben noch andere Auskünfte.

Karte gezeichnet von Rudolf Müller, Uitikon.



Wie mühsam ist die Arbeit dieses äthiopischen Bauers, der mit einem Krummholz seinen Acker umpflügt. Arbeit mit untauglichen Werkzeugen erfordert viel Kraft und Zeit. Zudem wird die Ernte auf solch leicht aufgerissenem Boden bescheiden ausfallen. FAO-Photo

Kinder mit traurigen Augen

Margit Gantenbein

Dreimal bin ich vor 1950 um unsere Welt herumgefahren. Deshalb weiß ich genau, wo die Kinder mit den strahlendsten Augen leben – und wo die Kinder mit den traurigen Augen sind. Kinder mit traurigen Augen, das ist wohl der niederdrückendste Anblick auf der Welt. Um euch, den glücklichen Kindern der Schweiz, manches verstehen zu helfen, schreibe ich euch ein paar Auszüge aus meinen Tagebüchern.

Heute führte mich ein Freund, der Fabrikinspektor ist, in das Fabrikviertel einer Großstadt. Fabrik ist schon zu viel gesagt, eigentlich sollte ich von Fabriklein sprechen. Oder wäre es nicht besser zu sagen, er führte mich von einer Unordentlichkeit zur andern? Der-

artige Räume, in denen diese Kinder arbeiten, kann man nur als Löcher bezeichnen.

Den tiefsten Eindruck einer solchen Arbeitsstätte machte mir eine Bleigießerei. Das war ein völlig fensterloser winkliger Raum. An den Wänden standen Arbeitstische, niedrige, rauholzige Gestelle, für Kinder besonders angefertigt, damit ihre kurzen Körper hinaufreichten. Darauf standen Maschinen und Werkzeuge. Nur zwei Erwachsene waren in diesem ‚Betrieb‘, Vater und Sohn, die Besitzer. Sie sahen wie Sklavenhalter aus, die die Kleinen zur Arbeit antrieben und ihnen Anleitungen gaben. In einer Ecke lagen einige Holzstrohbindel. Unser Freund deutete darauf und erklärte: «Betten für die Kinder. Sie schlafen



Ein FAO-Ingenieur zeigt den Eingeborenen in Ceylon, wie ein Reisdresch-Traktor bedient werden muß. In allen Ländern Asiens wird der Reis durch eine Drescheinrichtung bearbeitet, die durch einen sich im Kreis bewegendem Büffel angetrieben wird. FAO-Aufnahme

auch hier.» In einer Nische brannten Räucherkerzen, deren duftender Qualm den Raum vernebelte und in Ringlein um das Licht der elektrischen Birnen spielte, die Tag und Nacht das ‚Loch‘ beleuchteten. Zu allem Hohn stand in einer Ecke ein Götzenbild der Göttin des Mitleids, auf die Kinder herunterlächelnd. Ob sie wohl liebevoll lächelte – oder nur gewohnheitsmäßig? – Wenn sie auch nur ein Fünkchen Mitleid mit diesen Geschöpfchen hätte, so wäre es ganz unmöglich, daß diese Kinder derart harte Fronarbeit leisten mußten.

Eine Glocke ertönte. Nun sah ich zu meiner Freude ganz plötzlich die traurigen Kinderaugen sich aufhellen: Mittagszeit! – Rasch traten sie zum Tisch, mit einem unsäglichen Heißhunger verschlangen sie ihre Mahlzeit. Ihr Essen bestand aus einem Teller voller schneeweißem Reis, auf dem ein bißchen Gemüse lag. Kein Fleisch, keine Milch, keine

Süßigkeit, kein Salat, kein Obst, nichts als Reis und ein Häpplein ausgekochtes Gemüse. Unser Führer sagte: «So ist's alle Tage. Selten gibt es einmal ein winziges Stück Fisch dazu. Und diese Zugabe an Fisch mußte ich den Besitzern geradezu erzwingen, denn ich kontrolliere ihren Betrieb jede Woche. Zweimal wöchentlich gibt es auch etwas Milch, die uns von Missionaren zur Verfügung gestellt wird, Trockenmilch, die wir in Wasser auflösen. Weil die Kinder die Milch gar nicht kennen, so lieben sie nicht einmal dieses Getränk.»

«Warum müssen eigentlich diese Kinder hier arbeiten?» erkundigte ich mich bei dem Fabrikinspektor. Er lächelte, weil er wahrscheinlich meine Frage komisch gefunden hatte. «Weil die Kinder, ihre Eltern und Geschwister alle hungern! Ihre Eltern haben diese Kinder verkauft, deshalb haben sie



Drei Männer graben mit armseligen Schäufelchen den Boden um. Ein Vertreter der FAO wird diesen Leuten bessere Werkzeuge zum Graben und Umackern bringen und sie den Gebrauch dieser Geräte lehren. FAO-Photo aus dem Irak

keine Macht mehr über ihre eignen Kinder. Sie gehören jetzt den Fabrikbesitzern. Jede Woche einmal besuchen Vater, Mutter und Geschwister die kleinen Sklavenkinder, dann holen sie bei den Fabrikbesitzern das Geld ab, das diese laut Vertrag zahlen müssen.»

«Und weshalb arbeiten die Eltern nicht?» fragte ich wieder. «Die Eltern arbeiten auch. Doch diese Familien haben sechs, acht oder zehn

Kinder. Der Reis, ihr tägliches ‚Brot‘, ist so teuer, daß die Familie meistens ein oder zwei Kinder verkauft (verpachtet oder vermietet haben), um Nahrung für die andern Glieder der Familie zu kaufen. Das wäre noch lange nicht das schlimmste. Soll ich Ihnen noch ärmere Geschöpfe zeigen?»

Unser Freund ging nun auf ein paar Kinder zu, die mit traurigen Augen auf dem Boden hockten. Vorsichtig stülp-

te er einem Kinde die Lippen herunter, dann dem nächsten, noch einem. Bei allen sahen wir inwendig der Unter- und Oberlippe dunkelblaue Flecken. «Bleivergiftung», sagte unser Freund trübselig, denn seine Machtlosigkeit ist ihm eine furchtbare Bürde. Und dann poltert er los: «Was kann ich dagegen unternehmen? – Nichts, gar nichts. Nur ab und zu, wenn die Vergiftung lebensgefährlich wird, kann ich die Kleinen in ein Erholungsheim der Missionare stecken, doch nachher müssen wir die elenden Geschöpflein wieder in die Fabrik schicken. Alle bekommen diese Bleivergiftung von der ungesunden Arbeit. Viele sterben schon als Kinder andere schleppen sich durch ihre Jugend, schwerkrank, arbeitsunfähig, bis sie schließlich in einem Missionarspital zugrunde gehen. Sehen Sie diese Kinderschar noch einmal genau an, alle sind Todeskandidaten. Und die Ursache ist der Hunger!»

★

Liebe Kinder, solch schlimme Verhältnisse habe ich bei meinen Reisen an den verschiedensten Orten immer wieder in anderer Weise erleben müssen. Wohl wird auch schon viel geholfen, doch alle Hilfe reicht nicht. Darin sind wir uns einig: Den heute lebenden Kindern müssen wir das Schicksal der Menschen der Zukunft anvertrauen. Ihr Herz muß ge-

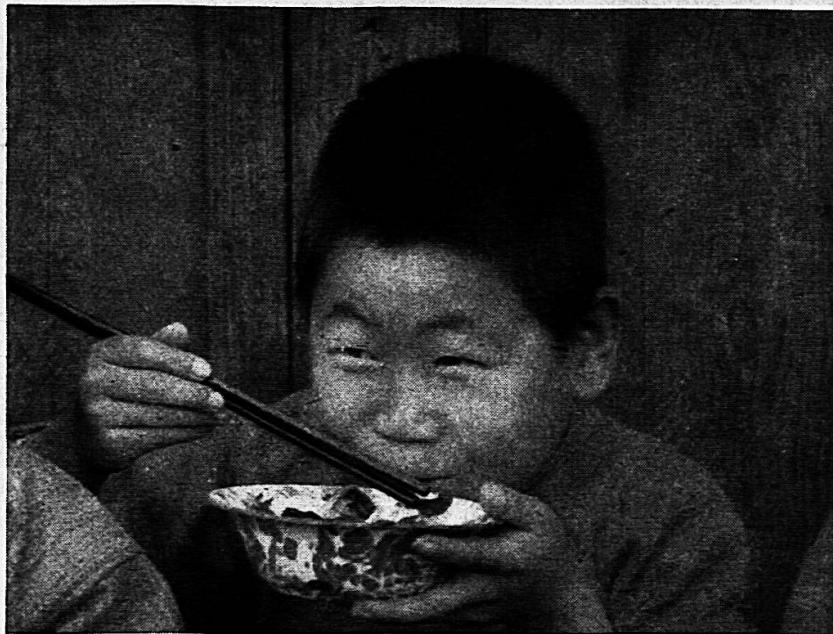
rührt, ihre Verantwortung und ihr Helferwille geweckt werden. Alle Kinder, auch jene Hungernden, die auf Straßen ferner Länder betteln, sind unsere Brüder und Schwestern – und Geschwister dürfen nicht hungern.

Der Hunger holt sich seine Opfer im Fernen Osten, in Afrika und in Südamerika (siehe Hungerkarte in der Mitte des Heftes). Dort haust der Hunger, wo die ‚unterentwickelten Völker‘ leben. Völker, die sich die vieltausendfachen Kräfte unserer Maschinen noch nicht zu eigen machen konnten. Menschen, die noch alle Arbeit mit den Händen, mit der Kraft ihrer Muskeln und Herzen, ohne jegliche mechanische Hilfe, leisten müssen.

Das Welt-Ministerium der UNO für Ernährung und Landwirtschaft trägt den Namen FAO*; dies ist die Bezeichnung für eine Art Völkerbund-Organisation, die all den hungernden Völkern helfen will. Eine sehr schwierige Aufgabe. Ihr wißt ja alle, wieviel Zeit es braucht, bis ein Samenkorn sprießt und Frucht trägt. Und dann haben die Menschen vielleicht kein Geld, diese Früchte zu kaufen. Oder es fehlen die Straßen, auf denen die Produkte befördert werden können. Oft fehlt den Menschen, die etwas zu essen hätten, das Holz, um ein Feuer anzufachen, sie haben kein Geschirr zum Kochen, keine Tassen, Gläser oder Schalen zum Trinken.

Zahllos und unvorstellbar sind die Nöte der Menschen in armen Ländern. Ich sah

* Was FAO bedeutet, siehe Seite 3!



Kein Zweifel. Dem schmeckt's! Wie geschickt das Büblein die Reiskörner zwischen die zwei Stäbchen nimmt! Wir würden staunen. Gabel, Messer und Löffel kennen diese Kinder nicht. FAO-Photo

auf meinen Reisen tausende und abertausende von Kindern, die ihren Eltern und Geschwistern halfen, das Leben etwas erträglicher zu gestalten. Sie hatten keine Zeit für die Schule, aber sie wußten, wie man dorniges Holz schneidet und nach Hause trägt – wie man aus einem Holzklötzchen eine Trinkschale schnitzt. Sie trugen Lasten und bearbeiteten das Land wie die Großen, damit genug Nahrungsmittel gedeihen konnten. Auch sie hatten manchmal traurige Augen, weil ihnen keine Zeit für ein fröhliches Spiel blieb. Die schwerarbeitenden Kinder dürfen kein Kinderleben führen. Deshalb ist eine weitere Aufgabe, allen Kindern der Welt zum Lernen zu verhelfen. Nur wenn alle geschult sind wie wir, werden sie klug, erfinderisch und wissend genug sein, um sich selbst aus ihrer Not zu be-

freien. Trotz vielen Hilfsorganisationen bleiben aber unzählige Aufgaben auch für euch zum Helfen. Wie können wir helfen?

Da gibt es zwei Antworten. Die Zukunft mit aller Verantwortung für die Hungernden und Leidenden geht uns alle an. Wer dies heute schon weiß und dann möglichst viel und gründlich lernt, dem wird später gewiß ein Weg gewiesen, wie er auch als Erwachsener helfen kann.

Doch könnt ihr auch heute schon helfen. Auf welche Art, das könnt ihr auf den Seiten 14/15 nachlesen.

Wenn ihr mithelfet, dann dürft ihr wissen: Ihr habt in traurige Augen ein Lächeln gebracht. Traurige Augen schauen uns von allen Seiten der Welt entgegen. Ihr wißt nun, was diese Kinder brauchen: Hilfe, auch von dir! – Schnelle Hilfe!

Ein rätselhafter Lebkuchen

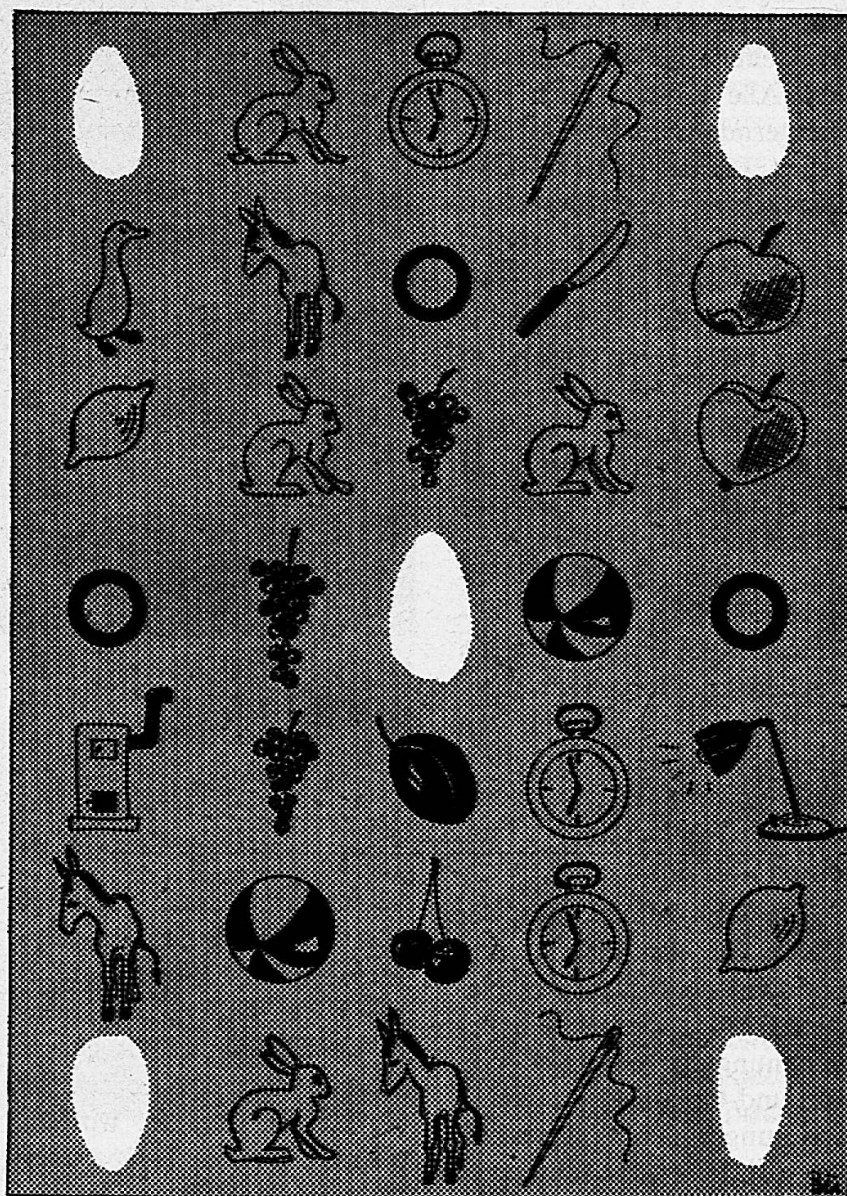
Unser Wettbewerb

Die ‚Chilbizeiten‘ beginnen wieder. An einer richtigen Kirchweih steht natürlich auch ein Lebkuchenstand. An einem solchen Stand haben wir auch unsern Lebkuchen mit den merkwürdigen Zeichnungen gefunden. Wir haben den Kuchen lange angestaunt. Was bedeuten wohl die weißen Flecken in den Ecken? – Aha – das sind Mandeln. Sie sind weiß. Sie haben gar keine Bedeutung für die Lösung des Wettbewerbes.

Wettbewerb? – Wo steckt denn ein Wettbewerb? – Richtig! Vielleicht haben die vielen Zeichnungen eine besondere Bedeutung. Beginnen wir nach der ersten Mandel (keine Bedeutung!) – dann folgen ein Hase, eine Uhr, eine Nadel – schließlich kommt wieder eine Mandel. Sobald wir nun vom Namen jeder schwarzen Figur den ersten Buchstaben uns notieren, so erhalten wir mit der Zeit ein deutsches Wort, das zwar sofort an einem zweiten Wort hängt. Haben wir alle ersten Buchstaben aneinandergereiht, so müssen wir die Buchstabenreihe in sechs ungleiche Abschnitte aufteilen, dann erhalten wir sechs Wörtchen, die ein Sprichwort bilden.

Ein Beispiel: Wir sehen folgende Figuren (auf unserm Lebkuchen nicht!):

Kamm – Ast – Mühle, die ersten Buchstaben der drei Wörter ergeben KAM, das gesuchte Wörtchen heißt also ‚kam‘.



Hast du das Sprichwort, das in Bilderschrift auf den Lebkuchen gezeichnet ist, endlich gefunden, so schreibst du es auf eine Zehnerpostkarte oder auf ein Briefböglein! Dabei darfst du ja nicht vergessen, die Angabe des Alters (damit wir den Gewinnern ein Buch ihrem Alter entsprechend zustellen können) und die genaue Adresse! – Die Lösungen werden bis zum 30. Juni 1959 erwartet; sie sind an Herrn Carl Bosshardt, Regensdorferstraße 36, Zürich 10/49 einzusenden.

Vielleicht erlauben euch eure Eltern, daß ihr eure Lösung des Wettbewerbs in einen Briefumschlag steckt und ein paar ungestempelte, noch gültige Schweizermarken beilegt. Herzlichen Dank für die kleinste Gabe! Natürlich kann jeder sein Scherflein beisteuern – auch ohne Einsendung des Wettbewerbs. Den Erlös der diesjährigen Sammlung möchten wir nach einem Vorschlag der FAO für Geräte zur Ausrüstung von Schulgärten in Tunesien verwenden; vielleicht wird aber von den

Tunesiern eine Wasserpumpe gewünscht – dann wäre es ganz besonders fein, wenn unser Geld für ein solches Gerät reichen würde.

Unsere letztjährige Sammlung ergab den Betrag von Fr. 174.73, den wir dem Kinderfonds der Vereinten Nationen sandten mit der Bitte, das Geld für erdbebengeschädigte Kinder zu verwenden. – An der letztjährigen Wettbewerbsarbeit haben sich 326 Knaben und Mädchen und 15 Schulklassen beteiligt.

Es wurden 71 Preise verteilt. Die Lösung lautete: Lernen ist leicht, Meister sein schwer. – Fische und Gäste werden nach drei Tagen un- erfreulich. – Fast alle Lösungen waren richtig, deshalb losten wir die Preise aus. Eine Bitte zur bebesondern Beachtung: Wir können nur ungestempelte Marken verwenden, die noch gültig sind. Also keine gestempelten oder Auslandsmarken senden.

Wir wünschen dir zu der Lebkuchenaufgabe einen guten Appetit und viel Erfolg!

Der Hunger meldet sich auf der Welt

Hungermeldungen tauchen immer wieder in unsern Tageszeitungen auf; sie berichten von furchtbarer Not in fernen Ländern.

Brasilien:

In Rio sind 4000 ausgehungerte Personen, Opfer der zweijährigen Trockenheit im Nordosten Brasiliens, in die Stadt Caninde eingefallen. Sie plünderten Läden, Wohnungen und den Markt auf der Suche nach Lebensmitteln. Unter den 50000 Einwohnern der Stadt brach eine Panik aus. Der Bürgermeister hat zur Verstärkung Truppen angefordert. Schiffsladungen mit Lebensmitteln befinden sich unterwegs.

Der bestrafte Geizhals

Ein geiziger Bauer hatte in seiner Scheune viel Getreide angehäuft. Er wünschte nichts dringlicher als eine baldige Teuerung, denn er wollte an seinen Vorräten eine Menge Geld verdienen. Alle seine Gedanken waren nur auf den

Schatz in der Scheune gerichtet. Täglich suchte er ihn auf und weidete sich an dessen Anblick.

Einst war der Geizhals zu einem Festessen eingeladen worden, wo er allzu sehr dem Weine zusprach. Die Heimkehr war mühsam. Bevor sich aber der Bauer zum Schlafen hinlegte, wollte er noch den Schatz betrachten. Trotzdem ihn seine Frau warnte, betrat er mit offenem Lichte die Scheune. Als er darin umherwandelte und sich an seinem kostbaren Besitz ergötzte, verlor er mit einem Male das Gleichgewicht und stürzte vornüber auf die Garben, die von der Kerze sogleich in Brand gesteckt wurden. Die unbeholfenen Lösversuche des torkelnden Mannes waren wirkungslos. In kurzer Zeit stand die ganze Scheune in hellen Flammen, und nur mit größter Anstrengung gelang es, das Wohnhaus vor Vernichtung zu bewahren. Der Bauer aber trug an Händen und Füßen schwere Brandwunden davon, und während er sich pflegen lassen mußte, fand er genügend Muße, seinem verlorenen Schatze nachzutruern.

Nach Heinrich Herzog (Aus: *Kleine Geschichten zum Vor- und Nacherzählen*, von Paul Erismann, Verlag H.R. Sauerländer & Co. Aarau.)

Dieses Heft wird herausgegeben von der Erziehungskommission der Schweizerischen Gesellschaft für die Vereinten Nationen und im Einverständnis mit dem Schweizerischen Lehrerverein, dem Katholischen Lehrerverein der Schweiz, dem Schweizerischen Lehrerinnenverein und dem Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Redaktion: Fritz Aebli, Zürich

Preis des Heftes 17 Rp. Bestellungen an die lokalen Werbestellen oder an Herrn Carl Bosshardt, Regensdorferstraße 36, Zürich 10/49, Tel. 051/56 64 25

Postcheck VIII 31 923



Zur Radio-Botschaft der Kinder von Wales und von unserer Botschaft an die Kinder der Welt zum Tag des Guten Willens

am 18. Mai 1959

Vor sechzig Jahren kam die erste Friedenskonferenz in der Stadt den Haag zustande; das war für die Menschheit ein winziger Hoffnungsstrahl, es möchte mit der Zeit bei Streitigkeiten zwischen Völkern einen friedlichen Weg zur Schlichtung geben. Daß die Menschen aber immer noch zu den Waffen greifen, zeigt deutlich, daß wir immer wieder jung und alt für eine Völkerversöhnung, für ein friedliches Nebeneinanderleben werben müssen. Dies ist auch der Grund, weshalb die Kinder von Wales (in Großbritannien) jedes Jahr am 18. Mai, am Eröffnungstag der Haager Friedenskonferenz, eine Botschaft an die Welt senden, auf die aus vielen Staaten der Erde Antworten eingehen. Die diesjährige Botschaft der Kinder von Wales lautet gleich wie vorletztes Jahr. Darum möchten die Schweizer Kinder ein paar Worte an die Kinder der ganzen Welt richten:

Wir dürfen auf einer Welt voller Schönheiten und Wunder leben. Für junge, unternehmungsfreudige Menschen mit klaren Köpfen, geschickten Händen und empfindsamen Herzen stehen unzählige Lebensaufgaben zur Lösung bereit. Packt frisch zu! Es lohnt sich.

Andererseits dürfen wir aber auch nicht übersehen, daß viel Dunkles und Trauriges über unserer Erdlagert. Denken wir an die Unzufriedenheit und Friedlosigkeit gar vieler Menschen! Ein Gespenst umschleicht unsere Erdkugel. – Der Hunger. – Helfet uns! – Wir verhungern! – Wir sterben! so flehen uns Millionen Menschen an. Die Hälfte der Menschheit hungert, ganz besonders die farbigen Völker.

War der weiße Bruder nicht zu sehr auf seinen Vorteil bedacht, als er in den Ländern jener Völkerschaften Kaffee, Kakao, Bananen, Datteln, Zucker und Baumwolle anpflanzte und einheimste? – Hat er seine Helfer, die Farbigen, richtig und liebevoll behandelt? – Im zwanzigsten Jahrhundert erwachten die farbigen Völker und entdeckten plötzlich den gähnenden Abgrund zwischen ihrer tiefen Armut und dem schillernden Reichtum der Weißen. Hatten diese an das Gebot gedacht: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst?

Die hungernden Völker kommen sich heute beraubt, ausgenützt vor. Neid und Haß gegen die besitzenden Völker sind übermächtig geworden. Verführer benützen diese Gelegenheit zu schlimmen Hetzereien, indem sie den Unwissenden ganz falsche Versprechen vorgaukeln.

Heute müssen alle Völker mithelfen, den Welt hunger zu bekämpfen. Dies ist eine der schwersten Aufgaben, die nicht mit Waffen, nicht durch Zerstörung, sondern nur durch aufbauende Arbeit und mit gutem Willen unter den gewaltigsten Anstrengungen gelöst werden kann. Es braucht den Einsatz der großen Weltorganisationen zum Erreichen des Zieles: Kein Hunger mehr auf Erden! – Doch kann auch die beste und größte Organisation diese Aufgabe nicht lösen, wenn nicht jeder Mensch, der guten Willens ist – also auch *du* – tüchtig mithilft. Wir brauchen deinen Beitrag für eine bessere Zukunft dringend.

Wir alle sind aufgerufen zu einer Tat des guten Willens!